

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 30 (2017)

Artikel: Die Zeichen stehen auf Revolution und Krieg! : Der Zank um die Jesuiten, die Freischarenzüge und der Sonderbund

Autor: Gabathuler, Hansjakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zeichen stehen auf Revolution und Krieg!

Der Zank um die Jesuiten, die Freischarenzüge und der Sonderbund

Hansjakob Gabathuler

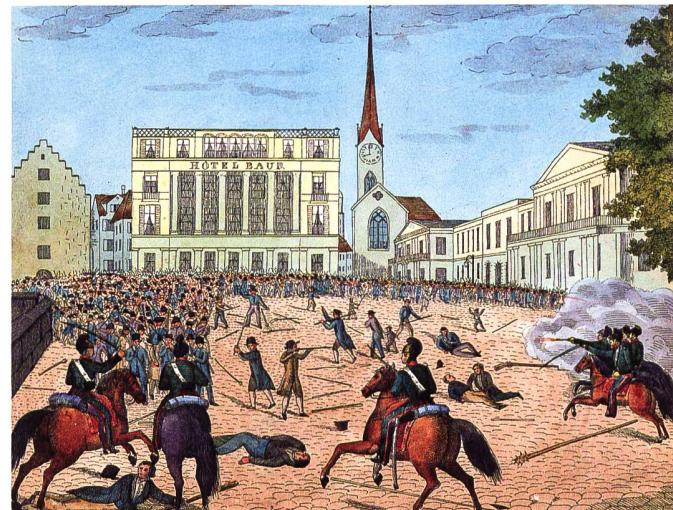
Gegen Ende der 1830er Jahre lag ein Zusammenprall der Fortschrittenen mit den Konservativen in der Luft, umso mehr, als sich die Liberalen radikalisierten. Die konservative Aristokratie fand in der katholischen Geistlichkeit ihren mächtigen Verbündeten. Die Gegensätze verschärften sich, die gemässigten Kräfte verstummen, so dass sich extreme Elemente gegenüberstanden, die vor gewaltsamen Aktionen nicht zurückschreckten: Es kam zu Putschen. Drei Ereignisse lösten schliesslich die Zuspitzung der politischen Lage im ganzen Land aus: in Zürich die Affäre um den Theologen David Friedrich Strauss, im Aargau die Aufhebung der Klöster, und in Luzern die Rückkehr der Jesuiten¹, wodurch die Auseinandersetzung zum konfessionellen Zank ausartete.

Die Affäre Strauss und der «Züriputsch»

Nachdem Zürich 1831 eine radikal-liberale Verfassung in Kraft gesetzt hatte und es im April 1833 zur Säkularisierung² der Volksschule und zur Gründung der Universität Zürich gekommen war, erhielt der umstrittene deutsche Theologe David Friedrich Strauss 1839 einen Lehrstuhl. In seinem Schrifttum stellte er Jesus als einen sanftmütigen Sittenlehrer dar und räumte mit dem Wunderglauben auf. Das zog den Ärger vieler Reformierter von Zürich auf ihn – das sei Gotteslästerung! Protestversammlungen in den Kirchen folgten und die Regierung konnte nicht verhindern, dass Tausende Gläubige aus den ländlichen Ggenden bewaffnet nach Zürich strömten.

**Der «Züriputsch»
1839: Kämpfe auf dem Paradeplatz zwischen Regierungstruppen und aufständischem Landvolk.**

Zentralbibliothek Zürich



Als der wilde Haufen auf dem Münsterplatz eintraf, eskalierte die Lage; es fielen Schüsse. Angesichts der resoluten Opposition musste Zürichs liberale Regierung zurücktreten. Nach den Neuwahlen übernahmen die Konservativen das Ruder: Strauss wurde gekündigt. Doch das «Septemberregime» währte nicht lange: 1845 errangen die Liberalen wieder die Mehrheit.

Der Aargau schliesst seine Klöster

In der neuen Verfassung im Aargau wurde das Paritätssystem abgeschafft, nach dem Katholiken und Protestanten im Grossen Rat gleich stark vertreten waren. Allein die Anzahl der abgegebenen Stimmen sollte bei den Wahlen zählen, was die Katholiken veranlasste, für zwei getrennte Halbkantone zu plädieren. Einige Sezessionisten wurden verhaftet; es gab Unruhen und Scharmützel mit Toten. Die radikale Kantonsregierung ergriff scharfe Massnah-

men: Besetzung der katholischen Bezirke, die Klöster – als die Agitatoren gegen den liberalen Staat – wurden mit überwältigendem Stimmenverhältnis aufgehoben und ihr Besitz für Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen eingezogen. Den Mönchen wurden 48 Stunden eingeräumt, ihre Abteien zu verlassen. Darauf hagelte es Proteste aus dem In- und Ausland.

Die katholischen Kantone verurteilten das Vorgehen vehement und brachten die Affäre vor die Tagsatzung, da sie eine Verletzung des Bundesvertrags

1 Die Jesuiten, die «Gesellschaft Jesu», wurde 1534 als Ordensgemeinschaft um Ignatius von Loyola gegründet. Durch ihre Bereitschaft, die Realität theologisch umzudeuten, wurde sie als polarisierend wahrgenommen und im 18. Jahrhundert vertrieben.

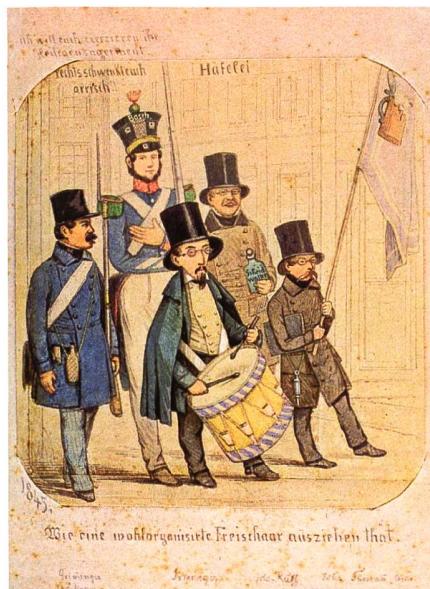
2 Säkularisierung ‘Verweltlichung’, die Lockerung und Loslösung der Religion durch Humanismus und Aufklärung.

darstelle. Der Text gab ihnen recht: Die Massnahme wurde von der Tagsatzung verurteilt. Der Aargau war jedoch nicht willens, die Klöster wieder herzustellen, bot aber einen Kompromiss an: Den Nonnenklöstern sollte gestattet werden, ihre Tätigkeit fortzusetzen. Damit war die Verfassungsfrage nicht geklärt; der Vorfall wurde indes 1843 von der Tagesordnung der Tagsatzung abgesetzt, die Stimmung blieb weiter angespannt.

Der Streit um die Jesuiten

Joseph Leu von Ebersol, aktiver Führer der Luzerner Konservativen, meinte, dass die Jesuiten durch die Übernahme der religiösen Erziehung am Priesterseminar eine «*Radikalkur gegen die Straußerei*» bieten würden. Im Sommer 1845 wurde der «Gesellschaft Jesu» das Recht eingeräumt, erneut zu lehren. Das verletzte weder Bundesgesetze noch die Verfassung; es war aber ein politischer Fauxpas, der die Schweizer gegeneinander aufbrachte. Die Ankündigung «Die Jesuiten kommen!» war für die Liberalen dermaßen schrecken-einflößend, als hätte sich der Leibhaftige persönlich angesagt.

Sollten alle Errungenschaften der Liberalen der Dreissigerjahre wieder in



Der liberale Streiter Gottfried Keller als «Tambour der zürcherischen Freischärler».
Karikatur von Johannes Ruf 1845.

Remak 1997, S. 40

den Staub sinken? Sollte der Klerikalismus den konfessionellen Frieden weiterhin untergraben und das Land in eine katholische und eine reformierte Schweiz trennen? Sollte jeder fortschrittliche Geist bekämpft, jede Verbesserung der eidgenössischen Zustände verummöglich werden?



«Der Aargau und die Klöster» im Zweikampf. Karikatur aus der satirischen Schweizer Wochenzeitschrift «Guckkasten» von 1841. Heer/Binder 1913, S. 22

Durch unzählige Geistesblüten wurden Hass und Abscheu angestachelt. Sprüche wie «*Ihr verdammten Volksverdummer, falscher Lehren Satansbrünnner, finstre Feinde der Vernunft aus der Hokus-Pokus-Zunft*» sind noch als gemässigt zu bezeichnen, auch Gottfried Keller liess in der Jesuitenfrage alle Sanftmut fahren: «*Hu, wie das krabbelt, kneipt und kriecht! Pfui, wie's so infernalisch riecht! Jetzt fahre hin, du gute Ruh! Geh, Grete, mach das Fenster zu: Sie kommen, die Jesuiten!*»³ In der «Banditengarde des Papstes» und den «Advokaten der Hölle» hatten die Liberalen jenen Gegner gefunden, mit dem die Volksseele zum Kochen gebracht werden konnte.⁴

Angeführt vom Aargau wurde an der Tagsatzung beantragt, dass Luzern entgegengetreten und den Jesuiten untersagt werde, sich auf schweizerischem Boden aufzuhalten, da es deren Ziel sei, die liberalen Bestrebungen in Staat und Kirchenwesen zu unterdrücken. Der Antrag wurde abgelehnt, da man im Bundesvertrag keine legale Handhabe für die Ausweisung sah. Die Scheidelinie ging quer durch die Schweiz: Liberalen und Radikale auf der einen Seite und konservative Katholiken auf der andern; im reformierten Zürich war es der Kampf um alte Werte gegenüber modernen.

Der erste Freischarenzug

Schon mit dem Sarnerbund von 1832 waren die Bestrebungen der Liberalen bekämpft worden. Auch die «Schlacht am Trient», in der die Walliser Liberalen, die Junge Schweiz, 1844 bei Martigny mit rund 60 Toten unterlagen, bedeutete einen herben Rückschlag. Die eben erst eingeführten Errungenschaften der liberalen Revolution in Politik und Gesellschaft waren dort weitgehend eingedämmt und die Vorherrschaft der Klerikalen war wieder hergestellt worden.

Rufe nach Gewaltanwendung wurden lauter. Eine Gruppe Luzerner Radikale – mit Unterstützung von Partisanen aus andern Kantonen – versuchte



Beim ersten Freischarenzug misslang auch der Hauptangriff auf die Emmenbrücke. Heer/Binder 1913, S. 45

im Dezember 1844, die Luzerner Regierung zu stürzen. Diese «Freischärler» unternahmen zeitgleich mit dem geplanten Sturz der Luzerner Regierung einen Marsch auf Luzern. Der Umsturzversuch war schlecht geplant und erlitt seine mühelose Niederschlagung.

Die Reaktion der Luzerner Regierung war derb: Es wurde ein Gesetz verabschiedet, das jedem Anführer eines bewaffneten Aufstands die Todesstrafe androhte. Viele Freisinnige aus Luzern flohen ins benachbarte Bern und in den Aargau. Protestversammlungen mit der Aufforderung, nochmals gegen Luzern vorzugehen, liessen die Stimmung noch gefährlicher werden.

Der «Grosse Freischarenzug»

Die aufgeheizte Atmosphäre entlud sich im Frühjahr 1845 in einem erneu-

ten Angriff auf Luzern durch die Freischaren, die nun beträchtlich besser vorbereitet waren. Ihr Anführer, der Berner Johann Ulrich Ochsenbein, war eine bemerkenswerte Gestalt der Schweizer Politik. Früh hatte sich der Jurist am politischen Leben beteiligt, war Mitglied der Berner Regierung und Gesandter der Tagsatzung geworden. 1844 hatte er sein Patent als Hauptmann im Generalstab erhalten und wurde nun Befehlshaber dieser zweiten gesetzlosen Freischarenexpedition.

Ochsenbein arbeitete einen gekonnten Angriffsplan auf Luzern aus, nachdem er die Umgebung der Stadt ausgekundschaftet hatte. Er sah für den Einmarsch in das «Pfaffennest» massive Gewaltanwendung vor, rasches Handeln und Täuschungsmanöver, dazu die Konzentration aller Streitkräfte, die

rasche Verfolgung des geschlagenen Feindes und die Sicherung des Rückzugs. – Es sollte anders kommen!

Doch liess es sich anfänglich gut an: Die Freischaren von rund 3500 Mann setzten sich am Abend des 31. März 1845 vom südlichen Aargau aus gegen Luzern in Bewegung. Die Dörfer waren verlassen; absichtlich blieb der Widerstand aus. Der Befehlshaber der Luzerner Streitkräfte, der 65-jährige General Ludwig von Sonnenberg⁵, hatte sich entschieden, seine Truppen in die

³ Remak 1997, S. 31ff.

⁴ Bucher 1966, S. 39.

⁵ Ludwig von Sonnenberg (1782–1850) von Luzern trat 1803 in französische und 1808 in spanische Dienste ein. 1824–45 in Neapel stieg er bis zum General und zum Feldmarschall auf.

Nähe der Stadt zurückzuziehen. Bereits durch die stark verteidigte Thorenberger Brücke über die Emme wurde der Vormarsch aufgehalten. Ein Kugelhagel zwang die Angreifer umzukehren; die Brücke verblieb in der Hand der Abwehr.

Ochsenbeins Hauptmacht gelang es aber, bei Anbruch der Nacht das Vorfeld von Luzern zu erreichen. Die Freischaren waren jedoch nicht reguläre Truppen: Mangel an Disziplin herrschte, jeder wollte befehlen, keiner gehorchen. Ein grosser Teil war nicht nur müde, sondern auch betrunken. Die Komponente der Schnelligkeit hatte Ochsenbein dadurch verloren. Wir wissen heute, dass Luzern sich wohl hätte ergeben müssen, wäre das vorgesehene Bombardement gleich losgegangen.

Das Gemetzel in Malters

Am nächsten Morgen hatte sich die Lage verändert: Die disziplinierten Verteidiger der Stadt gingen ihrerseits zum Angriff über. Panik erfasste die Freischärler, und trotz versuchter Gegenoffensiven wurden sie in die Flucht geschlagen. In Malters überraschten Sonnenbergs Truppen beim Einnachten eine grosse Gruppe von Freischärlern, umzingelten sie und eröffneten von allen Seiten das Feuer. Bei der Enge des Klösterli erreichte die Verwirrung ihren Höhepunkt: In dem Moment, als die Vordersten im Eilmarsch die Strassenenge passieren wollten, wurde ihnen der Durchgang mit einem Heufuder verrammelt. Die Barrikade brachte die Fliehenden zum Stauen. Die Luzerner Regierungssoldaten kauerten in Deckung auf den Zimmerböden des Klösterli und schossen aus dem Dunkeln über die Gesimse der Fenster. Niedergeschossene Pferde, umgestürzte Wagen und gefallene Freischärler verstopften die Strasse und mehrten die Verwirrung. Das ruhmlose Gemetzel kostete 25 Freischärlern das Leben, 30 wurden verwundet, 370 gefangen genommen.

Obwohl Ochsenbein selber bei einem Gegenangriff bei Littau mit Toll-



Anwalt, Soldat und Politiker: Ulrich Ochsenbein (1811–1890), Anführer des Zweiten Freischarenzugs. Remak 1997, S. 44



Luzerns Verteidiger Ludwig von Sonnenberg (1782–1850), Stadtkommandant; vormals General in neapolitanischen Diensten. Remak 1997, S. 48

kühnheit kämpfte, wurde auch er zurückgeschlagen; seine Gruppe zerstob im Feuerhagel. Ochsenbein selber konnte entkommen; mehr als ein Viertel seiner Leute kehrte jedoch nicht zurück, 60 waren gefallen, 44 weitere massakriert worden, rund 200 verwundet; 785 gerieten in Gefangenschaft und

wurden vom Luzerner Landsturm grausam misshandelt, einige kurzerhand erschossen.⁶

Rotten von 60 bis 80 Gefangenen wurden gefesselt und an Seilen zusammengekoppelt unter Fluchen und Schimpfen abgeführt. «*Du verfluchter Kaib, du Vaterlandsverräther, du hast*



Beim zweiten, dem «Grossen Freischarenzug» bezogen die Aufständischen beim Gemetzel in Malters eine weitere Niederlage. Heer/Binder 1913, S. 80

uns unsere Religion wollen stehlen helfen, mit Freuden geben wir dir eine Kugel durch den Kopf, erinnert sich ein gefangener Freischärler.⁷ In einer Scheune sollen neun Leichname gelegen haben, deren Verwundungen bewiesen, dass die Gewehrläufe aufgesetzt worden waren.⁸ Die Emme spülte Wasserleichen an – die Hände auf dem Rücken gefesselt!⁹ In seiner elementaren Wildheit erinnern beide Freischarenzüge an das schweizerische Kriegertum des Mittelalters. «*Ab-scheuliche Bilder menschlicher Verirrung zeigten sich in jenen Tagen zur Un-ehre unseres Volkes, [...] hat man [es] doch jahrelang zum wilden, fanatischen Hass gegen Andersdenkende erzogen*», zieht der liberale Luzerner Anton Wapf sein vernichtendes Résumée über das Massaker.¹⁰

Jene Freischärler, die Luzerner Kantonsbürger waren, wurden zu harten Gefängnisstrafen, ihr Anführer, Doktor Robert Steiger, zum Tod verurteilt, der Rest wurde später entlassen, allerdings gegen unverschämtes Lösegeld, da man sie nicht als Kriegsgefangene, sondern als Marodeure betrachtete. – Dieser zweite Freischarenzug war um nichts erfolgreicher verlaufen als der erste. Nur: Er hatte noch mehr Leid und bei den Radikalen grossen Katzenjammer gebracht!¹¹

Der Vorort Zürich hatte während des zweiten Freischarenzugs ein Heer von rund 13 000 Mann aus den Kantonen Zürich, Bern, Thurgau und St.Gallen unter den Befehl des eidgenössischen Obersten von Donats¹² gestellt, um die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung zu gewährleisten. Dazu war auch ein Bataillon aus der Region Werdenberg aufgeboten worden. Der rasche Untergang des Freischarenzugs machte jedoch ein energisches Einschreiten überflüssig. Einzig im Kanton Aargau schien sich die Gärung nicht so schnell legen zu wollen. Von Donats erhielt daher Befehl, dessen Grenzen gegen den Kanton Luzern zu besetzen, wodurch jeder weitere Zwischenfall verhindert wurde.¹³



Gefangen nahme und Misshandlung der Freischärler durch den Luzerner Landsturm.

Heer/Binder 1913, S. 91

Liberale gegen klerikale Tendenzen im Kanton St.Gallen

Die 1830er Jahre waren zwar eine Epoche erfreulichen Aufschwungs, doch brachen auch im Kanton St.Gallen kirchenpolitische Kämpfe aus, die das Leben des Gesamtstaates störten und deren Nachwirkungen weit in die folgenden Jahrzehnte hinüberreichten. Den Anstoß gab eine liberale Richtung des Katholizismus, welche die Notwendigkeit kirchlicher Reformen sah

und von weltlichen Liberalen unterstützt wurde. «Freie Kirche und freie Schule im freien Staat» war ihr Lösungswort, das durch einflussreiche Zeitungsblätter wie *Der Erzähler* und *Der Freimüthige* unterstützt wurde. Der Gegensatz zwischen staatlicher und kirchlicher Autorität trat in aller Schärfe hervor, als es um die Loslösung der Diözese St.Gallen vom Bistum Chur ging. Die Reaktion der Gegner auf die angestrebten Reformen war die Verei-

6 Der Landsturm wusste sich im Einverständnis mit der Regierung, die dem § 3 des Freischarengesetzes folgende Fassung gegeben hatte: «Sollten fremde Freischärler in den Kanton eindringen, so ist jedermann verpflichtet, auf dieselben loszuziehen und sie als Gebietsverletzer, Räuber und Mörder zu vertilgen. Gefangene fremde Freischärler sollen mit dem Tode vermittelst Erschiessen bestraft werden.» Heer/Binder 1913, S. 88.

7 Leemann 1845, S. 118.

8 Wapf 1878, S. 34.

9 Leemann 1845.

10 Wapf 1878, S. 34.

11 Remak 1997, S. 45 ff. Die ausserkantonalen

Freischärler zahlten für den Loskauf 350 000 Franken, die Luzerner deren 200 000 in die Stadtkasse. Bucher 1966, S. 56.

12 Peter Ludwig von Donats (1782–1849) hatte ab 1799 Kriegsdienste für England, ab 1806 für Frankreich geleistet. Er war 1812 am Russlandfeldzug beteiligt und führte nach der Schlacht an der Beresina, wo er verwundet wurde, den Rest der Schweizer Verbände nach Wilna zurück.

13 Hilty erwähnt, dass sein Bataillon «im Jahr 1845 auch im Aargau gewesen sej». Siehe im vorliegenden Band in der Arbeit über den Sonderbundskrieg im Kapitel «Besetzung und Reparationsleistungen der Sonderbundskantone» die Anm. 26.

nigung in einer starken «ultramontanen» Partei, die nun mit dem *Wahrheitsfreund*¹⁴ alle freisinnigen kirchenpolitischen Beschlüsse der vergangenen Jahre bekämpfte.

1838 brach der Streit um das Kloster Pfäfers aus, das schon im 18. Jahrhundert «einem unfruchtbaren Stilleben anheimgefallen» war und die Auflösung des Stifts anregen liess. Obwohl der päpstliche Nuntius das Begehr abwies und sich die Parteiverhältnisse 1839 zugunsten der streng katholischen Richtung verschoben hatten, welche die Verfügung der Säkularisation von Pfäfers umzustürzen trachteten, wurde das Kloster aufgehoben und 1845 als «Heil- und Pflegeanstalt St. Pirminsb erg» eingerichtet.

Das Phantom der Religionsgefahr schreckte die Bevölkerung, die sich in der stärksten Aufregung befand, als im Kanton die Neuwahlen des Grossen Rats anstanden. Die beiden Hauptparteien massen ihre Kräfte mit Leidenschaft, und am 4. Mai 1845 geschah das Unerwartete: Die liberale Mehrheit, die seit 1831 die Konservativen in Schranken gehalten hatte, verschwand mit nur 75 Stimmen, der genau gleichen Anzahl wie die Vertretung ihrer politischen Gegner. Der Rat hatte durch diese Pattsituation Mühe, sich zu konstituieren – von einer fruchtbaren Tätigkeit der Behörde konnte in den folgenden zwei Jahren kaum die Rede sein. Immerhin genehmigte der Grosse Rat am 21. November 1845 einmütig das Bistumskonkordat, und am 12. April 1847 wurde Johann Peter Mirer¹⁵ als erster Bischof in St.Gallen eingesetzt. Die Feierlichkeiten hatten zwar das Gepräge eines Versöhnungsfestes, doch wussten alle, dass der Boden unter den Füssen wankte: Die Eidgenossenschaft driftete einer schweren Krise entgegen, zu deren Lösung bald aller Augen auf St.Gallen gerichtet werden sollten.¹⁶

Robert Steigers Befreiung – Joseph Leus Ermordung

Auf beiden Seiten hatten die Freischarenzüge viel böses Blut gebracht:

Das Schicksal der Freischärler in Luzern

Die Gefangenen wurden «in ausserordentlich entblösstem Zustand» nach Luzern gebracht und in der Jesuiten- und Franziskanerkirche, wie auch in den Sälen des Jesuitenkollegs zu Hunderten zusammengepfercht. Besonders in den ersten Tagen hatten sie unter der Willkür schwer zu leiden. Viele mussten stehen, weil es an Raum zum Liegen fehlte, und nichts hatten sie, um sich der Kälte zu erwehren. Feuchte Räume, schlechte Nahrung und die durch die Ausdünstung verpestete Luft wirkten bald nachteilig auf die Gesundheit.

Die Jesuitenkirche «enthieilt bei 700 bis 800 Gefangene, mehrstenteil wie Wilde ausschend, seit 14 Tagen weder rasiert noch gewaschen und in den Kleidern, in denen sie eingebroacht worden waren. [...] Da und dort befanden sich in der Kirche selbst grosse Büttén zur Aufnahme der Exkrementen. Der Boden war mit feuchtem Stroh bedeckt, die Luft [...] sehr verdorben und der Anblick des Ganzen ebenso abstossend, als tief betrübend».*

Mit der Zeit besserten sich die Verhältnisse etwas, da sich die als «Pfefferweiber» verschrieenen Gattinnen liberaler Luzerner Bürger viel Mühe gaben, die Lage der Unglücklichen zu mildern.** Knaben wagten es trotz drohender Strafe, den Internierten Zigarren zuzuwerfen. Vor ihrer Freilassung mussten die ausserkantonalen Gefangenen geloben, dass sie sich an keinem Freischarenzug gegen Luzern mehr beteiligen würden. Noch schwerer als das Schicksal der auswärtigen Freischärler war das derjenigen aus Luzern: Die eingeleiteten Gerichtsverfahren sind Zeugnis unverschämter Willkür.

* Altlandammann Blösch aus Bern (Heer/Binder 1913, S. 97).

** Es handelte sich um rund 80 Frauen, die von den Konservativen wild gehasst und alle mit einem Schimpfnamen bedacht wurden. «Bataillonsraffel», «Kartätschenbüchs», «Kompanieklopfs» und «Feldschlange» sollen noch zu den Geländern gehört haben.



Suppenessen der in der Luzerner Jesuitenkirche eingepferchten Freischärler.

Heer/Binder 1913, S. 97

Enttäuschungen über den Fehlschlag und Empörung über die Behandlung der gefangenen Freischärler, Verärgerung über den bewaffneten Einfall und Sorgen um die Zukunft bei den katholisch-konservativen Kantonen, die nicht unbegründet waren. Zwei Ereignisse schienen das zu beweisen: Robert Steigers Flucht aus dem Gefängnis und die Ermordung von Joseph Leu.

Steiger, der Kampfgefährte Ochsenbeins und Führer der Luzerner Flüchtlinge, war nach dem missglückten Freischarenzug gefangen genommen und am folgenden Tag nach Luzern verbracht worden. Eine fanatisierte Volksmasse hatte die auf einem Wägelchen transportierten Gefangenen mit grauenhaftem Geschrei empfangen. Im schlimmsten Gefängnis Luzerns, dem feuchten und dumpfen Kesselturm, wurde er eingekerkert, im Mai vor Gericht gestellt und zum Tod durch Erschiessen verurteilt.

Berns Tagsatzungsgesandte, Ochsenbein und Schneider, brachten 10 000 Franken auf, um die Gefängniswärter zu bestechen. Die Flucht gelang und mit Jubel wurde Steigers Befreiung bei den Liberalen aufgenommen. In Luzern feierten die Schwarzen (Liberalen). Die Roten (Konservativen) aber sannen auf Rache. Es folgten massenhaft Verhaftungen und eine wahre Schreckensherrschaft nahm in Luzern überhand.

Die Erregung in Luzern sollte sich noch verstärken! Hatte schon die Flucht Steigers die Luzerner Konservativen in Rage gebracht, so war der gewaltsame Tod von Joseph Leu, der am entschiedensten die Rückkehr der Jesuiten gefordert hatte, ein noch härterer Schlag. In der Nacht des 19. Juli 1845 war er in seinem Bett von Mörderhand erschossen worden. Die Anhänger Leus machten die Radikalen für die Tat verantwortlich. Ein übelbeleumdetter Mann, Jacob Müller aus dem St. Chenrain, wurde schliesslich als der Schuldige denunziert. Er wollte – wie er unter der Folter gestand – durch Geldversprechungen zur Tat aufgemuntert



Peter Ludwig von Donats (1782–1849) von Sils im Domleschg, Kommandant der Tagsatzungstruppen im Aargau nach dem Freischarenzug 1845. Heer/Binder 1913, S. 194



Der radikale Luzerner Kampfgefährte von Ulrich Ochsenbein, Doktor Robert Steiger, konnte durch Befreiung dem Todesurteil entrinnen. Heer/Binder 1913, S. 60

worden sein, worauf weitere angesehene Luzerner Persönlichkeiten verhaftet wurden. Deren rohe Behandlung warf ein noch ungünstigeres Licht auf die blindwütige Parteiwut der Regierung und beraubte sie jeder Sympathie. Jacob Müller starb am 31. Januar 1846 durch das Schwert.¹⁷

Waren Leus blutiger Leichnam, Steigers Flucht und die Freischarenzüge nicht Teil eines ausgereiften Plans? Musste man in Luzern nicht Vorsorge treffen, um Ähnliches künftig zu verhindern? Solche Gedankengänge waren es, die schliesslich zur Gründung einer separaten Allianz – des Sonderbunds – der sich bedroht fühlenden Kantone Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Luzern, Freiburg, Zug und des Wallis führten.

Constantin Siegwart-Müller, die Seele des Sonderbunds

Zur Gründung dieser Schutzvereinigung kam es am 11. Dezember 1845 in Luzern. Vertreter der sieben Orte bildeten einen gemeinsamen Kriegsrat, der vom Luzerner Stadtschreiber Constantin Siegwart-Müller präsidiert wurde. Dieser hatte sich zum fast allmächtigen Leiter der katholisch-konservati-

ven Politik aufgeschwungen. Als Spross einer im 17. Jahrhundert aus dem Schwarzwald eingewanderten Familie war der 44-Jährige insofern ein Aussensteiter, als dass er in Uri aufgewachsen war. Durch die Hilfe von Doktor Steiger persönlich war er in Luzern eingebürgert und 1835 erster Stadtschreiber geworden, hatte sich zur radikalen Partei bekannt und mit grossem Eifer für die liberale Sache eingesetzt.

Berechnend vollzog er jedoch gleichsam über Nacht eine Wandlung: Nachdem in Luzern der reaktionäre Umschwung bevorstand, schloss sich der radikale Vorkämpfer, dem der Ehrgeiz stets die erste Triebfeder war, nun der übermächtigen konservativen Partei Leus von Ebersol an. Es ist verständlich, dass ihn nun die Radikalen mit Verachtung straften. Mit seiner intellektuellen

14 Die Zeitung der st.gallischen Katholisch-Konservativen erschien unter dem Titel *Der St. Gallische Wahrheitsfreund*, seit 1844 abgekürzt *Der Wahrheitsfreund*.

15 Mirer war von 1829 bis 1836 Pfarrer und Dekan zu Sargans.

16 Dierauer 1903, S. 54ff.

17 Heer/Binder 1913, S. 111ff.

Überlegenheit tat sich Siegwart schwer, dazu war er «ein kalter und schroffer Mensch, der zum Extremismus neigte»,¹⁸ sich aber auf das grosse Räderwerk der Politik verstand. Er sondierte gleich die Möglichkeit, Hilfe aus dem Ausland beizuziehen, indem er Fürst Metternich, Österreichs Aussenminister seit 1809 und Architekt einer Politik zur Aufrechterhaltung des politischen Status quo in Europa, zu seinem Verbündeten zu machen suchte, der ja schliesslich die Schweiz mit einer «befestigten Kloake» verglichen hatte.¹⁹

Eine gespaltene Eidgenossenschaft hätte – das wusste Siegwart-Müller – besser in das System der ausländischen Monarchen, insbesondere Österreichs als dem «Hort des Klerikalismus», gepasst, als ein Bundesstaat, wie ihn die Freisinnigen erstrebten.²⁰ Siegwart plante, die Landkarte der Schweiz neu zu zeichnen, indem der Einfluss der katholischen Orte durch die Annexion grösserer Gebiete der liberalen Kantone erhöht werden sollte, und kein Jota

der Kantonalsouveränität wollten er und seine Anhänger preisgeben. Doch muss man dem Sonderbund zugestehen, dass er mehr Symptom als Ursache der Krise war.²¹

Siegwart-Müller gelang es 1846, beim österreichischen Kaiser ein Darlehen von 100 000 Gulden zur Aufnung einer Kriegskasse zu erwirken. Es blieb nicht allein bei dieser Hilfe: Von Frankreich bezog Schwyz acht Kanonen, Luzern vier und Uri zwei «Fünfzehnzentimeter-Paixhans-Haubitzen»²²; Nidwalden erhielt von Frankreich 2000 Steinschlossgewehre und zwei Kanonen; 2000 Perkussionsgewehre mit Bajonetten kamen aus dem Piemont, und Österreich schenkte aus lombardischen Zeughäusern 3000 Flinten. Ein Teil dieser Waffen konnte jedoch beschlagnahmt werden.²³

Die Führer im Sonderbund waren bemüht, dessen Existenz geheim zu halten. Seine Enthüllung aber wirbelte im Land noch mehr Staub auf als die Freischarenzüge, indem die Liberalen und

Radikalen darin eine flagrante Verletzung des Bundesvertrags sahen, gegen die es einzuschreiten galt. Wenn es nicht gelang, die destruktiven Tendenzen zu meistern, ging die Eidgenossenschaft unweigerlich dem Zerfall entgegen!

Der Bundesvertrag von 1815 war zwar ein völkerrechtlicher Kontrakt zwischen souveränen Kleinstaaten. Ändern konnte man ihn nur mit dem Einverständnis aller 22 Unterzeichner. Die Tagsatzung aber leitete die Revision mit einem Mehrheitsbeschluss ein und wischte das Vetorecht der konservativen Kantone widerrechtlich beiseite. Zürich brachte den Antrag ein, den Sonderbund für null und nichtig zu erklären und seine Auflösung anzurufen. Wie jeder andere Antrag hätte auch er zur Annahme zwölf Stimmen gebraucht; er erhielt indes nur deren zehn und fiel durch.

Der «Schicksalkanton» St.Gallen

Kaum ein Jahr war vergangen, da hatten Wahlen das Bild verändert: In Genf



Der Meuchelmord an Joseph Leu von Ebersol wurde den Radikalen zur Last gelegt. Heer/Binder 1913, S.115



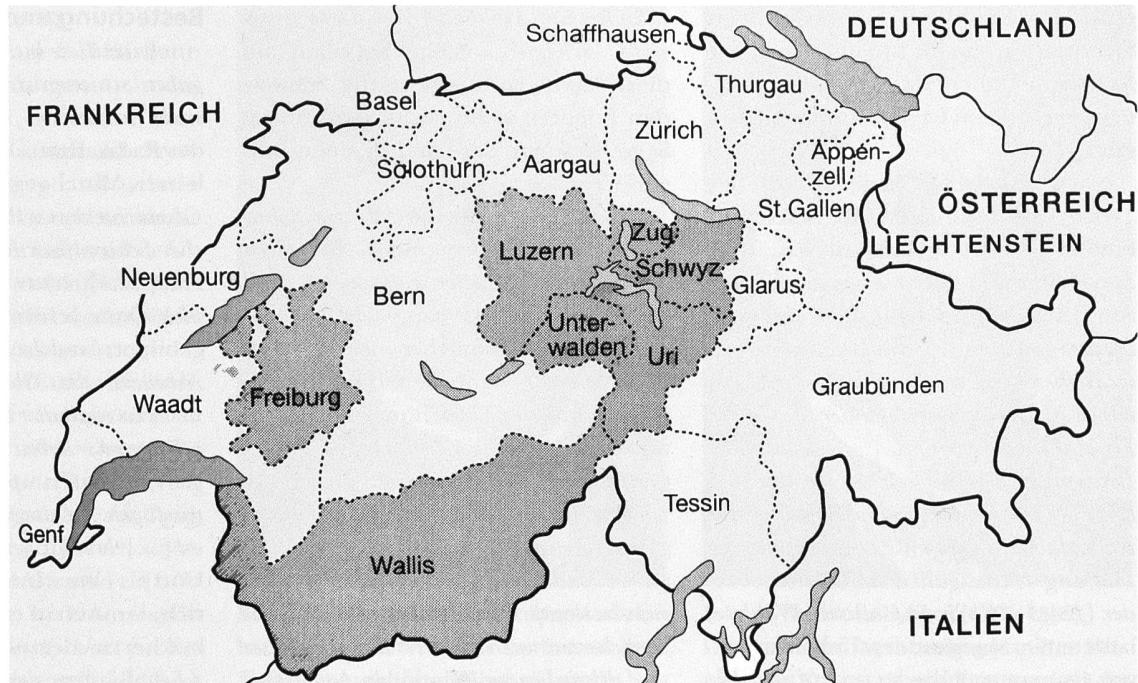
Jacob Müller von Stechenrain, der Mörder von Joseph Leu: 1845 durch das Schwert gerichtet. Heer/Binder 1913, S. 114f.



Constantin Siegwart-Müller aus Luzern verstand das Räderwerk der Politik und präsidierte den Kriegsrat des Sonderbunds. Remak 1997, S. 70

Der «Sonderbund» von Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Luzern, Wallis und Freiburg als Schutzvereinigung zur Wahrung der Interessen der konservativen Kantone.

Remak 1997, S. 67



kam im Oktober 1846 eine liberal-radikale Mehrheit ans Ruder, eine willkommene Stimme, die aber eine Entscheidung nicht näher brachte. Die Frage blieb nun, wie die nächste Wahl im Kanton St.Gallen im Mai 1847 ausfallen würde. In der Kloster- und in der Sonderbunds- und Jesuitenangelegenheit war St.Gallen nicht stimmfähig, da sich bekanntlich Gleichheiten gegenüberstanden, so dass der Kanton zu keiner Stellungnahme in diesen wichtigsten eidgenössischen Fragen genötigt war.

Schon 1903 schrieb der Historiker Johannes Dierauer, es sei schwer, sich in die Erregung zurückzuversetzen, die beim Herannahen der Erneuerungswahl des St.Galler Grossen Rats 1847 das Schweizervolk erfasst hatte. Weit herum im Land wurde dem bürgerlichen Akt die grösste Bedeutung für die Zukunft des eidgenössischen Staatsgedankens beigemessen, und er übte auf die durch halb Europa herrschenden scharfen Spannungen zwischen liberalen und konservativen Bestrebungen eine weit über die Landesgrenzen hinausreichende Wirkung aus. Im «Schicksalskanton» versuchten beide Parteien, die andere in ihrem Einfluss auf die

Wähler durch Wort und Schrift zu überbieten.²⁴ Als die Wähler schliesslich offen ihre Hand erhoben hatten, war der Sieg der Freisinnigen klar, wodurch St.Gallen tatsächlich über das Schicksal des Landes entscheiden sollte.²⁵

Die Grossratswahlen waren just in die Zeit der grössten Wirtschaftskrise mit Not und Geldverknappung gefallen. Es waren liberale Führer – insbesondere Dominik Gmür von Schänis, der wenig später von General Dufour in den Kreis seiner höchsten Offiziere berufen wurde, – die sich im katholischen Gasterland um die sozialen Probleme bemüht und am Vorabend der Wahl ein Flugblatt veröffentlicht hatten, worin die Führer der Konservativen beschuldigt wurden, sich wucherisch beim Mehlhandel bereichert und Reisegelder verschleudert zu haben. Den Ausschlag gab die ansonsten geschlossen ultramontan-konservative Gemeinde Amden, aus der durch Rivalitäten innerhalb des Geschlechts der Gmür, von dem es in Schänis einen liberalen und in Amden einen konservativen Zweig gab, etwa 100 Männer liberal stimmten. Dieser gegenüber dem konservativen Familienzweig – wie sich nachher her-

ausstellte zu Unrecht – erhobene Vorwurf kurz vor den Wahlen dürfte ein Hauptgrund für den überraschenden Wahlausgang in jenem entscheidenden Bezirk gewesen sein.²⁶

«Wohl und Weh» in den Händen des St.Galler Volks

Joseph Balthasar Ulrich, ehemaliger Redaktor der *Staatszeitung der katholischen Schweiz*, zeichnet in seiner Schrift von 1850 ein düsteres Bild von «Umtrieben und Wahlbestechungen im Kanton St.Gallen», wobei er – wie in seinem gesamten Werk – die Konservativen im besten Licht erscheinen, an den Liberalen und Radikalen jedoch kein

18 Bucher 1966, S. 18.

19 Heer/Binder 1913, S. 138.

20 Bucher 1966, S. 19.

21 Ebenda, S. 28.

22 Der *Paixhans* ist eine sogenannte ‘Bombarde’ mit grossem Kaliber.

23 Bucher 1966, S. 56ff.

24 Dierauer 1903, S. 79.

25 Remak 1997, S. 73ff.

26 Bucher 1966, S. 35ff.

gutes Haar lässt. Trotz seiner verzerrten Sichtweise lassen wir ihn im Folgenden zu Wort kommen, da er die Stimmung der verfeindeten Lager adäquat wieder gibt.

Nachdem es dem Radikalismus, der «Partei des Umsturzes», in Basel und Freiburg nicht gelungen war, «im Sturm die zwölften Stimme [an der Tagsatzung] zu erringen», habe er es «für gerathener [gefunden], seine Beute anderswo zu suchen». Diese «fand sich in St. Gallen [da], es sich hier unter der Maske der Legalität operiren liess. [...] Nicht ohne Besorgnisse im Hinblick auf die Wichtigkeit des Entscheides sahen die treugesinnten Katholiken der ganzen Schweiz auf die Haltung ihrer st. gallischen Glaubensbrüder. [...] Auf Euch, St. Gallische Wähler», lautete ein Manifest der 75 konservativen Grossratsmitglieder, «auf Euch blitzen die frommen und hoffenden Gemüther in den katholischen Kantonen, deren Gebiet in den letzten Jahren, wider Völkerrecht und Bund durch Freischaaren mit Krieg überzogen worden ist. In Eueren

Händen liegt Wohl oder Weh dieser ungericht Verfolgten.» Stehe St.Gallen auf dieser Seite, so bringe es der Schweiz den Frieden; stehe es auf der andern Seite, so stürze das Land in einen Bürgerkrieg.

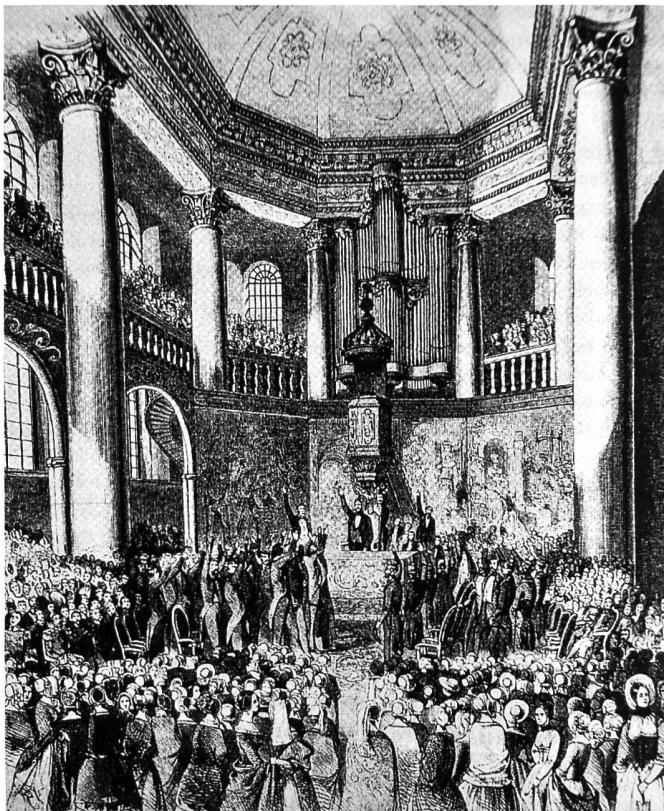
«Wollet Ihr, Väter, dass Euere Söhne ausziehen zur Unterjochung der biedern Schweizer in den alten Kantonen? Wollt Ihr, Söhne, das Werkzeug solcher Unge rechtigkeit sein?» Solcher «würdigen offenen Sprache» habe die radikale Presse die Sprache der Täuschung, der Herabwürdigung und der Aufreizung entgegengesetzt. [...] Allein auch dieser «gewaltige Aufwand von Lüge» hätte nicht genügt, «um die Verführung des Volkes zu vollenden». Die Radikalen hätten sich in Versprechungen erschöpft; «sie versicherten insbesondere die Sarganser und Rheinländer [Rheintaler], im Fall sie Meister würden, müsste die Korrektion des Rheins und der Saare vorgenommen werden; die angesehensten radikalen Beamten versprachen solches wiederholt und feierlich.»

Bestechung und «Hungerdressur»

«Auch diese [...] verführerischen Vorgaben schien den angestrebten Zweck nicht zu sichern», geifert Ulrich weiter, der Radikalismus hätte daher zu einem letzten Mittel gegriffen, «welches in der Geschichte dieser Partei ein unauslöslicher Schandfleck bleiben» werde: In der Hauptstadt hätte sich «ein [...] Komplott» von reformierten Fabrikherren gebildet, «welche den [...] katholischen Arbeitern des Oberrheinthal, die sich nicht zu radikaler Stimmgebung [...] verpflichteten, Arbeit und Verdienst entzogen», wodurch «plötzlich Hunderte von dürftigen Arbeitern sammt ihren Familien [...] brodlos gemacht» worden seien. Und als eine «Unverschämtheit» sah Ulrich den Aufruf eines reformierten Fabrikherrn, der «den dürftigen katholischen Bürgern des Oberrheinthal» eine wöchentliche Unterstützung an Geld versprach – nur dürften diese Katholiken «keine Handlanger des Wahrheitsfreundes und des freien Wortes sein». Das sei «Bestechung» und «Hungerdressur»!

Das Oberrheintal galt allgemein als jener Bezirk, der die Entscheidung bringen werde. Auch gegen die katholischen Grundbesitzer musste daher «eine Tortur ersonnen werden – und diese bestand in der Kapitalabkündung, welche von reformirten Geldaristokraten massenhaft erfolgte. Innert 14 Tagen wurden an Zweimalhunderttausend Gulden Kapitalien – auf den Pfändern katholischer Güterbesitzer haftend – von radikal-reformirten Kreditoren abgekündet; und den Bitten der erschreckten Landleute um Zurücknahme der Abkündung entgegnet, das hänge von ihrem Benehmen am Maisontag ab.»²⁷

Dass seitens der Konservativen mit gleichen Spiessen gekämpft wurde, übergeht Ulrich geflissentlich; die Gründung einer katholisch-konservativen Aktiengesellschaft «gegen die schmachlosen Bedrängnisse einer so unerhört materialistischen Pression durch neue Geldanleihen für die abgekündigten Kapitalien» wird dagegen als «Rettung des freien Wahlrechts» ausgelegt!



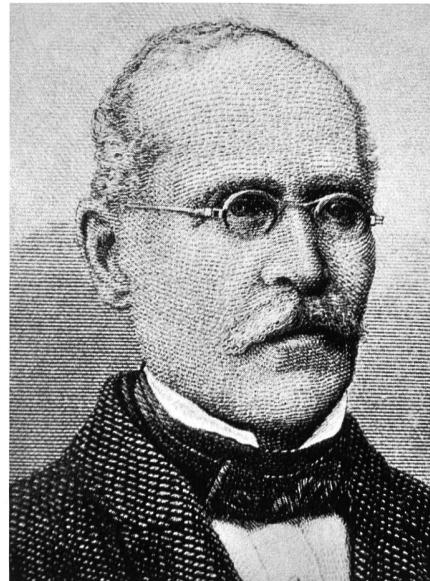
Die Tagsatzung vom Juli 1847 fand auch im Ausland Interesse. Bild in der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 25. September 1847.

Remak 1997, S. 76

Freude und Bestürzung

Die Entscheidung am 2. Mai hatte entgegen allen Erwartungen nicht das paritätische Rheintal gebracht, sondern das katholische Gasterland. Freuden schüsse verkündeten das Ergebnis: 77 Sitze für die Liberalen und nurmehr deren 73 für die Konservativen! Für Ulrich war das die Entscheidung zum Bürgerkrieg: «Dieser an den katholischen Interessen verübte Verrath aus der eigenen Mitte war für die St.Gallischen Katholiken schmerzlicher als das betrübende Wahlergebnis selbst. In allen übrigen Bezirken hatte das katholische St. Galler Volk durch seine einträgliche feste Haltung sich ausgezeichnet und [...] einen unbestechlichen Charakter bewiesen [...]: Im grossen Bezirk Sargans, wo eine zu grossem Theile radikale Geistlichkeit für radikale Wahlen thätig gewesen²⁸ und [...] Alles zur Bethörung des Volkes versucht worden, hielten zum mindesten drei Fünfttheile der Stimmberechtigten zur konservativen Partei. [...] Und an der Landsgemeinde in dem schwer versuchten Oberrheinthal legten 1953 konservative Wähler gegenüber von 1889 radikales Zeugniss von ihrer treuen ehrenhaften Ge sinnung ab. Viele katholische Oberrheinhalter, die als Dienstboten im Vorarlberg, Tyrol, Appenzell und anderwo abwesend waren, machten den weiten Weg in ihre Heimat, um am Wahltag dem Rechte zum Siege zu verhelfen», dudelt Ulrich, um gleich wieder über seine Glaubensbrüder im Gasterland herzufallen: «Und alle diese herrlichen Opfer [...] gingen verloren durch den Abfall des katholischen Gasterlandes! Eine Mehrheit von blos 34 Stimmen entschied dort für das [...] Unglücksresultat.»

Eine «Denkschrift» an den Kleinen Rath, worin 742 Bürger des Bezirks Gaster Cassation der Bezirksgemeinde vom 2. Mai begehrten, wies laut Ulrich nach, «dass das radikale Wahlergebniss nur vermittelst Doppelzählungen, Theilnahme von Nicht-Stimmberechtigten – namentlich reformierte Glarner – Terrorismus und offenen Trotzes gegen den konservativ gesinnten Gemeindeführer [...] zu Stand gekommen» sei. «Unter diesen



Bernhard Meyer von Sursee, Staatsschreiber und Gesandter seines Kantons an der Tagsatzung, gehörte früher zu Luzerns Liberalen. Heer/Binder 1913, S. 16



Johann Theodor Abyberg (1795–1869), Landammann, Tagsatzungsgesandter, Mitglied des Kriegsrats und Kommandant der Schweizer Truppen. Remak 1997, S. 86

war eines der schändlichsten die Verfertigung eines Pasquills²⁹, worin eine der angesehensten und einflussreichsten Familien [...] auf die frechste Weise angegriffen und namentlich ein [...] Amtsmann [des] unerlaubten Gewinnes gegenüber den Armen seiner Gemeinde beschuldigt wurde».

Das angesprochene «Pasquill» war in der Tat erst am Vorabend des Wahltags massenhaft verbreitet worden, so dass eine Widerlegung der Behauptungen nicht mehr möglich war. Jedenfalls sah sich der Kleine Rat nicht genötigt, eine Kassation der Bezirksgemeinde auszu-

sprechen, insbesondere auch, da der langjährige Landammann Baumgartner aus der neubestellten Landesregierung verdrängt³⁰ und ein ähnliches Kassationsgesuch von den mit 64 Stimmen unterlegenen Liberalen des Oberrheintals von der Regierung ebenfalls abgewiesen worden war.³¹

«Eine neue geistige Welt» und ihr Opfer

In der Schweiz konnten sich die Radikalen nun der 12 Stimmen der Tagsatzung zur Ausweisung der Jesuiten und zur Auflösung des Sonderbunds

27 Wahldatum war Sonntag, 2. Mai 1847. Gemäss Henne-am Rhyn 1863, S. 323ff. hatten sich st.gallische Kaufleute tatsächlich veranlasst gesehen, einigen Oberrheintaler Arbeitern, «die sich durch Wühlerei und Verleumdung liberaler Ehrenmänner auszeichneten, den Verdienst zu entziehen».

28 Die Vorgänge im Sarganserland strafen diese Behauptung Lügen; siehe das Kapitel «Meutereien beim Truppenaufgebot» im folgenden Beitrag zum Sonderbundskrieg.

29 *Pasquill*: Schmäh- oder Spottschrift, um eine bestimmte Person in ihrer Ehre zu verletzen.

30 Ulrich 1850, S. 230ff.

31 Nach diesen Wahlen teilte sich der Kanton in drei Gruppen: in die konsequent ultramontanen Bezirke Tablat, Rorschach, Altoggensburg, Wil und Gossau, die kaum mehr Liberale wählten; in die konsequent liberalen Bezirke St.Gallen, Unterrheintal, Werdenberg, Ober-, Neu- und Untertoggenburg und in die sogenannten «Schicksalsbezirke» Gaster, See, Sargans und Oberrheintal, die gemischt wählten. Henne-am Rhyn 1863, S. 324.

gewiss sein. Am 1. Januar 1847 war zudem der Vorort von Zürich auf Bern übergegangen. Der Zufall wollte es, dass der Mann, den man zum Berner Regierungspräsidenten gewählt hatte, Ulrich Ochsenbein war, der Führer des zweiten Freischarenzugs, der nun gleichzeitig Vorsitzender der Tagsatzung und damit eigentlicher Bundespräsident wurde! Diese Erhebung des «Freischarengenerals» ins Amt des Bundespräsidenten kam in den Augen des Sonderbunds einer Kriegserklärung gleich.

In tolerantem Ton hielt Ochsenbein seine Eröffnungsrede an der Tagsatzung vom 5. Juli 1847 und stellte die Angelegenheit in einen grösseren Zusammenhang: Europa, sagte er, sei in einem Kampf zwischen Altem und Neuem begriffen, zwischen Stabilität und Fortschritt. Auf der einen Seite ständen die Verteidiger eines überholten Status Quo, auf der andern die Wortführer einer neuen geistigen Welt, die sich für Freiheit in der Wissenschaft, in Wirtschaft und Politik einsetzen – und ihnen gehöre die Zukunft. Und die Schweiz sei in die vorderste Front dieser Auseinandersetzungen zwischen Alt und Neu zu stellen.

Es lag an Bernhard Meyer, einem der Gesandten Luzerns und ursprünglich zum gemässigten Flügel der Konservativen zählend, auf Ochsenbeins Rede zu erwidern. Es gäbe keinen Sonderbund, hätte nicht die andere Seite durch ihre Angriffe auf die katholische Religion Gewalt verübt, hätte nicht der Aargau die Klöster geschlossen und wäre nicht der Angriff der Freischaren auf Luzern erfolgt. Und betreffend der revolutionären Tendenzen war er gänzlich anderer Ansicht: Es gebe keinen Konflikt zwischen Fortschritt und überkommenen Vorrechten, auch stehe die Schweiz keineswegs in der vordersten Reihe der neuen Zeit, sie sei – im Gegenteil – ihr Opfer.

Eine Entscheidung war nicht mehr zu umgehen, nachdem die Einladung Ochsenbeins an die Abgeordneten der Sieben zu einem vertraulichen Gespräch abgelehnt wurde und die Son-

derbundskantone offensichtlich mit Kriegsvorbereitungen reizten. St.Gallen brachte dann den Antrag ein, den Sonderbund aufzulösen, da jedweder Zweifel an seiner Ungezetzlichkeit durch die Schaffung des Kriegsrats und dessen separater Heeresorganisation zerstreut sei. Basel-Stadt versuchte die Wogen zu glätten, indem deren Abgeordnete den Sieben insofern recht gaben, als dass sie sich aus «Gründen der Notwehr und der Selbsterhaltung» zusammengeschlossen hätten – erfolglos!

Am 20. Juli 1847 verabschiedete die Tagsatzung mit der Mehrheit von zwölf und zwei halben Stimmen den Beschluss zur Auflösung des Sonderbunds und drohte – für den Fall der Missachtung – aktiv einzugreifen.³² Am 3. September 1847 folgte der zweite Schlag gegen den Sonderbund: Mit der gleichen Mehrheit wurde der Antrag gutgeheissen, die Jesuiten aus der Schweiz auszuweisen.

Denkt an Morgarten!

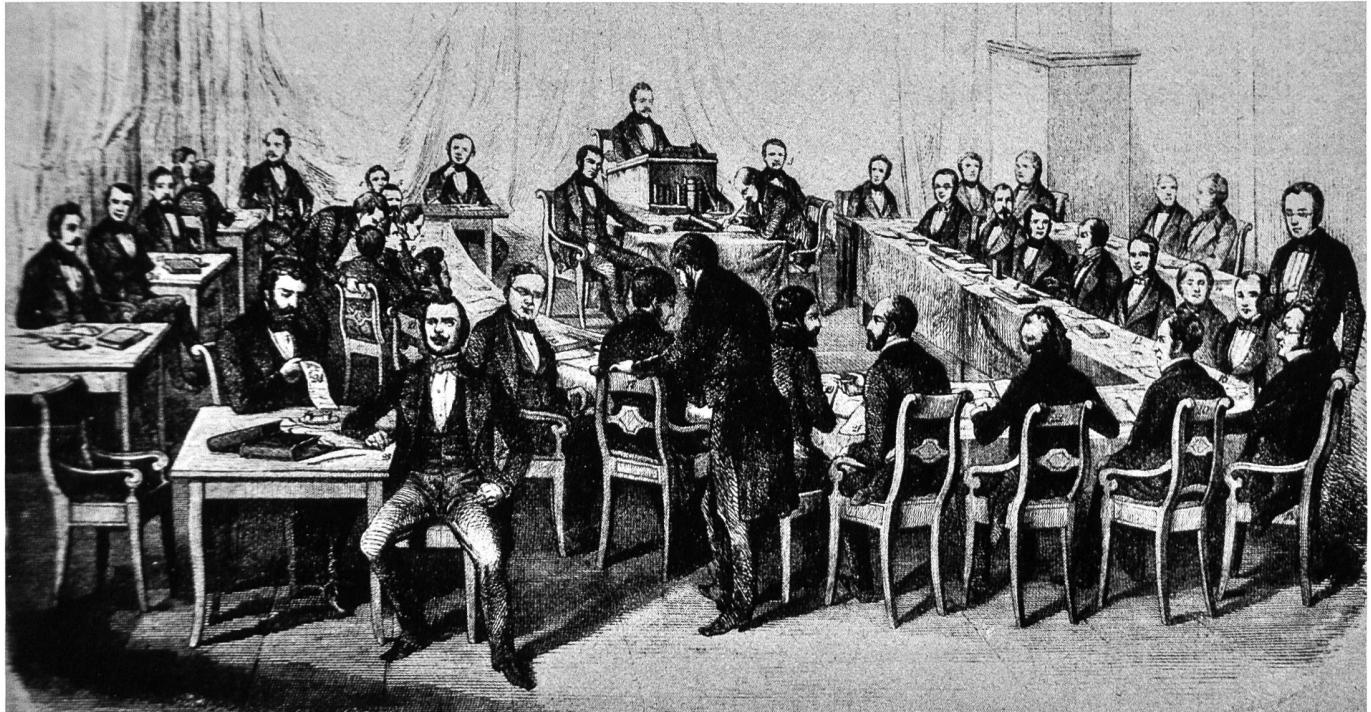
Im Kanton Schwyz trafen sich am 30. September gegen 9000 Menschen zu einer Landsgemeinde, an der Landammann Theodor Abyberg mit Stentorstimme eine zündende Ansprache hielt und den Geist der Väter heraufbeschwore: «*Landleute von Schwyz, lasst euch nicht knechten! [...] Gedenkt eurer Väter, denkt an Morgarten! [...] Ein Ungeheuer [...] in der Person des Freischarengenerals Ochsenbein, des Anführers einer euch wohlbekannten friedensbrüchigen Rotte*», wolle nichts Geringeres als die Freiheit in Kirche und Staat mit Hilfe der Zwölferdiktatur unterwühlen. Abybergs Antrag, auf der eingeschlagenen Bahn zu verharren, wurde mit überwältigendem Mehr angenommen. Ähnlich war auch die Stimmung in den andern sechs Kantonen. Am 16. Oktober 1847 zog der Kriegsrat des Sonderbunds die Konsequenzen: Er riss das Handeln an sich und erteilte den Befehl zur Mobilisierung seiner Milizen! Das Volk wie seine Führer zweifelten nicht am Erfolg.

Doch selbst in dieser Stunde gab es noch Männer, die den Frieden zu bewahren suchten. Felix Sarasin, der Bürgermeister von Basel, verlangte die Einberufung einer Sondersitzung der Tagsatzung, an der eine Erklärung verfasst wurde mit dem Appell an die Sieben, zur Erhaltung des gemeinsamen Bundes der Mehrheit «die brüderliche Hand» zu reichen. Der Sonderbund aber wollte keinen Fussbreit nachgeben und verwehrte die Verbreitung des Manifests.

In St.Gallen fallen die Würfel

Heisser dürfte im St.Galler Grossratsaal kaum je gekämpft worden sein als im Oktober 1847, als über die Anwendung von Gewaltmassregeln entschieden werden musste. Da die Stimmung im Volk immer bedenklicher wurde, bewilligte der Kleine Rat die Einrichtung einer Bürgerwache in St.Gallen und berief drei Jägerkompanien. Jede Partei bot nun alle ihre rhetorischen Kräfte auf, um ihren Überzeugungen zum Ziel zu verhelfen. Die «parlamentarische Schlacht» begann am 12. Oktober, wurde am 13. fortgesetzt und dauerte dann ununterbrochen 19 Stunden lang bis über Mitternacht hinaus. Doch «*die Meisterreden [der Konservativen] prallten ab an den Granitmassen vorgefasster Meinungen und leidenschaftlicher Befangenheit*». ³³ In der Morgenfrühe des 14. Oktobers entschied der Grosse Rat schliesslich mit 76 gegen 73 Stimmen für den Antrag, es sei mit Waffengewalt gegen die Sonderbundskantone einzuschreiten. Die Würfel waren gefallen!

«*Bereits am 18. Oktober sah sich [St.Gallens] Regierung veranlasst, das ganze Bundeskontingent auf das Piket zu stellen, [...] weil bemerkt wurde, dass Militärflichtige sich anschickten, den Kanton zu verlassen. [...] Am 19. Oktober wurde die Regierung [...] benachrichtigt, von Schwyz aus sei eine Besetzung der March angeordnet und den 20., es sei ein schwizerisches Bataillon in Lachen eingrückt, es sei der Landsturm aufgeboten, und unter der Bevölkerung des Seebezirks und Gasters zeige sich grosse Beunruhi-*



Die Sitzung der ergebnislosen Tagsatzung vom 29. Oktober 1847 unter dem Vorsitz von Ulrich Ochsenbein. Heer/Binder 1913, S. 173

gung. Es wurden daher am 20. zwei Bataillone Infanterie³⁴ [Bernold und Hilty], eine Kompanie Kavallerie und eine Kompanie Scharfschützen aufgeboten, deren Oberbefehl der Kantonsoberst Rüst von Risegg erhielt.³⁵ – Die Ereignisse überschlugen sich: Am 24. Oktober beschloss auch die Tagsatzung die Mobilmachung der eidgenössischen Truppen mit einem Aufgebot von 50 000 Mann.

Nachdem die letzte Konferenz ihr Ziel verfehlt hatte, trat die Tagsatzung am 29. Oktober 1847 auf Verlangen der Sieben nochmals zusammen – wieder ohne Ergebnis. Der Kriegsentschluss war gefasst und Bernhard Meyer aus Luzern verkündete: «Gott sei Richter zwischen Euch und uns», worauf ihm Joseph Munzinger aus Solothurn erwiderte, man solle Gott bei einem Unternehmen, das des Teufels sei, doch lieber aus dem Spiel lassen!³⁶

Die ersten Schüsse

Am 3. November begannen die Feindseligkeiten – ohne formelle Kriegserklärung – mit dem Angriff des

Sonderbunds auf das Gebiet des Kantons Tessin, den Gotthard. Damit sollte der Weg in die habsburgische Lombardei freigemacht, die Regierung der Radikalen im Tessin zu Fall gebracht und die Nachschublinien offen gehalten werden. Oberstleutnant Müller aus Uri machte jedoch eine erste beschwerliche Erfahrung: Als seine Truppen hörten, wohin die Expedition gehen sollte, weigerten sich viele mitzumachen. Echt demokratisch wurde abgestimmt mit dem Beschluss, den Vormarsch aufzugeben. Trotzdem besetzte eine Kompanie das Gotthardhospiz, ohne auf Gegenwehr zu stossen.

Am Tag darauf gab es die ersten Opfer. Müller hatte einen Spähtrupp nach Airolo geschickt, und zwei seiner Offiziere wurden von Heckenschützen getötet. Das Gotthardhospiz blieb aber in der Hand des Sonderbunds. Die Nachricht erregte bei den eidgenössischen Kantonen Besorgnis, man war aber bald erleichtert über die «treffliche Haltung der Tessiner Bauern». Die konkrete Reaktion auf den Überraschungsangriff erfolgte am 4. November: die

Kriegserklärung mit dem «Exekutionsbeschluss». Drei Tage später defilierten 2000 Mann, die nach den Worten des britischen Geschäftsträgers in Bern «einen recht ordentlichen Anblick» boten, an ihrem soeben ernannten Oberkommandierenden vorbei. Und der Mann, der die Parade abnahm, war General Guillaume Henri Dufour aus Genf.³⁷

Henri Dufour in Napoleons Diensten

Dufour war sechzig Jahre alt, trug das Kreuz der französischen Ehrenlegion und glich eher einem Pädagogen als einem Militär. Am 15. September 1787 war er als Spross einer Familie aus dem

32 Remak 1997, S. 75ff.

33 Ulrich 1850, S. 246.

34 Vgl. dazu das 1. Kapitel im folgenden Beitrag über den Sonderbundskrieg.

35 Henne-am Rhyn 1863, S. 329.

36 Remak 1997, S. 91ff.

37 Ebenda, S. 99f.

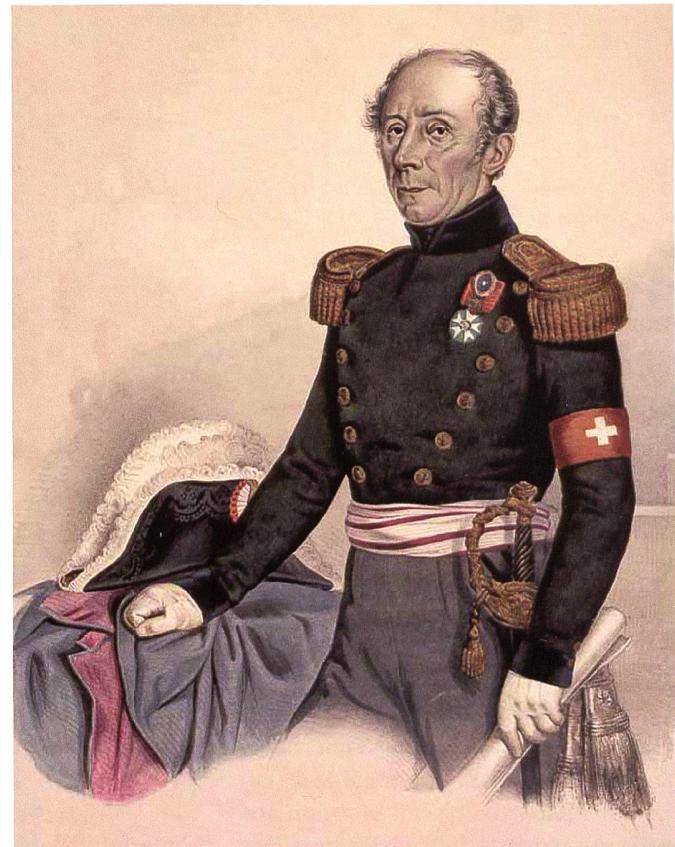
damals französischen Genf in Konstanz geboren worden. Das Familienoberhaupt hatte sich der progressiven Partei angeschlossen, die in Opposition zum ultrakonservativen aristokratischen Regime der Stadt stand, und es deshalb vorgezogen, in ein einstweiliges Exil zu gehen. Die Französische Revolution läutete 1789 das Ende des Genfer aristokratischen Regiments ein, so dass die Familie in die Heimat zurückkehrte. 1797 schickten ihn seine Eltern in eine Internatsschule nach Frankreich. Danach trat Dufour ins neu von Napoleon gegründete «Polytechnische Institut» in Paris ein.

Nach der Examina erhielt er das Patent eines französischen Leutnants, besuchte die höhere Kriegsschule in Metz und wurde auf die Insel Korfu³⁸ versetzt, die unter britischer Blockade stand. Die Versetzung bewahrte Dufour davor, an Napoleons Russlandfeldzug teilnehmen zu müssen. Er entwickelte nun sein Interesse an der Kartografie; allein sein Dienst war nicht ohne Gefahren: Britische Segler eröffneten 1813 vor der Küste das Feuer auf sein Schiff und schossen das Oberdeck in Brand. Dufour hatte Glück: Schwimmend gelang es ihm trotz schlimmer Brandwunden das Ufer zu erreichen. Ins Lazarett eingeliefert, wurde er mit einer Überdosis Opium beinahe vergiftet.

Nach der Niederlage Napoleons bei Leipzig wurde die Garnison aufgegeben und Korfu ging in englischen Besitz über. Als er seinen Fuss wieder auf Frankreichs Boden setzte, war es Napoleon eben gelungen, seinen Wächtern auf Elba zu entkommen. Dufour begab sich nach Lyon und wirkte bei der Befestigung der Stadt mit. Nach der Niederlage Napoleons bei Waterloo wurde er pensioniert und auf halben Sold gesetzt. 1817 quittierte er den Dienst, der ihm den Rang eines Hauptmanns eingebracht hatte, kehrte nach Genf zurück und verheiratete sich mit der katholischen Genferin Suzanne Bonneton, der Schwester eines Freunden aus der Kindheit. Die Ehe währte lang und innig. Drei Stellen wurden

Guillaume Henri Dufour in der Uniform des Generals; auf dem Beitisch sein berühmter Zweispitz. Gemälde von Karl Friedrich Irminger (1813–1863).

Public-Domain



ihm im gleichen Jahr angeboten, die er alle übernahm: Baudirektor bei der Regierung des Kantons, Kommandant des Pionierkorps der Genfer Truppen und Honorarprofessor für Mathematik.

Baumeister, Gelehrter, Ratsherr und Soldat

Unter der Anleitung von Dufour gelang die Verbesserung der Stadt Genf: Armselige Häuser wurden abgerissen, die Stadtbefestigung eingegeben, ein moderner Quai gebaut und drei neue Brücken erstellt. Auch mit seiner aktiven Teilnahme am politischen und geistigen Leben gewann er Einfluss in der Stadt. 1833 begann er eine Arbeit, die er erst 30 Jahre später zum Abschluss bringen sollte: der Entwurf einer grossen topografischen Karte der Schweiz, ein Werk von grösster grafischer Präzision, das seinen Namen trägt und zu den Vorläufern der modernen Kartografie zählt. Daneben war er Verfasser von Büchern über Festungs-

werke und Artillerie, über Fragen von Strategie und Taktik.

Dufour entwickelte das Konzept einer Bürgerarmee, übte Kritik an unnötig demütigenden Bestrafungen und plädierte für das Milizsystem. Soldaten sollten nach seiner Meinung aus allen Schichten der Bevölkerung stammen. Krieg sei ein schlimmes Übel des Menschengeschlechts, und es müsse deshalb verhindert werden, dass Krieg in Barbarei ausufere. 1827 erhielt er seine Beförderung zum Obersten, dem damals höchsten Rang in der Armee in Friedenszeiten. Vier Jahre später ernannte man ihn zum Stabschef der eidgenössischen Truppen, und 1847 erfolgte seine Wahl zum General der Tagsatzungsstreitkräfte.

General wider Willen

Die Tagsatzung hatte gezögert, Dufour diesen Posten angesichts seines Alters, seiner angegriffenen Gesundheit und seiner Unkenntnis der deutschen

Sprache anzutragen, und er selber hatte Bedenken. Manche waren eher gesonnen, die Kandidatur Ochsenbeins zu unterstützen oder jene des Genfers Rilliet de Constant. Beide waren talentierte Kandidaten, Dufour aber – als Chef des Generalstabs und anerkannter Militärexperte – war ihnen überlegen. Am 21. Oktober wurde er gewählt.

Doch die Tagsatzung lief Gefahr, Dufour gleich wieder zu verlieren: Als die Nachricht eintraf, dass gewisse Truppen gemeutert hatten,³⁹ sollten die einberufenen 50 000 Mann zweckmäßig eingeteilt werden. Dazu erhielt der General Instruktionen und Weisungen, darunter diejenige, den Truppen Offiziere zuzuteilen, die das Vertrauen der Mannschaft genossen und dass dafür die Ansichten der betreffenden Kantone einzuholen seien. Dufour weigerte sich, die Eidesleistung abzulegen, bis diese Instruktion abgeändert werde. Das rief bei einigen Tagsatzungsmitgliedern Unmut hervor und einer meinte: «Wenn er nicht annehmen will, werden wir einen andern finden!» Dufour legte darauf sein Offiziersbrevet auf das Pult von Präsident Ochsenbein und entfernte sich.

Dann aber erklärte er, dass er widerstrebende Bataillone nicht zur Waffenergreifung zwingen könne, das sei Aufgabe der Kantone. Und den General zu nötigen, für die Wahl der Offiziere den betreffenden Kanton um seine Ansicht zu bitten, das hiesse so viel, als etwas in die Befugnisse der Kantone zu legen, das ein Oberbefehlshaber niemals aus seinen Händen geben dürfe. Man soll den General ermächtigen, nötigenfalls die kantonalen Regierungen um Hilfs-truppen oder um den Dienst einzelner Offiziere anzugehen. Nur wenn man die Instruktionen in diesem Sinn abändere, werde er den Eid leisten, was ihm schliesslich zugestanden wurde.

Am 25. Oktober erschien Dufour in Uniform und in Begleitung des Generalstabs vor der Tagsatzung und legte den Eid ab. Das Militär nahm die Ernennung mit Jubel auf: In Dufour durfte es neben dem tüchtigen Offizier



Am 21. Oktober 1847 gewählt: General Guillaume Henri Dufour mit seinen Stabs-offizieren. Heer/Binder 1913, S. 183

auch die Verkörperung eines edlen, wohlmeinenden Mannes von lauterem Charakter erwarten. Seine humane Ge-sinnung und sein sicheres Auftreten schützten ihn denn auch vor weiteren gehässigen Angriffen.

Schon bei der Annahme der Wahl hatte er darauf hingewiesen, dass er auch Bedingungen stelle: Er beabsichtigte nicht, sich zum Radikalen zu wan-deln oder den Krieg im Geist der Rach-sucht zu führen, und nie werde er von den Regeln der Mässigung und der Menschlichkeit abweichen, jedoch al-les tun, um die Schrecken des Kriegs zu mildern. – Mit Dufours Wahl «machte die Tagsatzung einen Gewinn, der ein halbes Heer aufwog», schrieb Gallus Jakob Baumgartner Jahre später anerkennend.⁴⁰

Literatur

Bucher 1966: BUCHER, ERWIN, *Die Geschichte des Sonderbundskrieges*, Zürich 1966.

Dierauer 1903: DIERAUER, JOHANNES, *Politische Geschichte des Kantons St.Gallen 1803–1903. In: Der Kanton St.Gallen 1803–1903. Denkschrift zur Feier seines hunderterjährigen Bestandes*, St.Gallen 1903.

Heer/Binder 1913: HEER, ALBERT/BINDER, GOTTLIEB, *Der Sonderbund*, Zürich 1913.

Henne-am Rhyn 1863: HENNE-AM RHYN, OTTO, *Geschichte des Kantons St.Gallen von*

seiner Entstehung bis zur Gegenwart, St.Gallen 1863.

Henne 1848: HENNE, JOSEF ANTON, *Der Sonderbund und dessen Auflösung durch die Tagsatzung*, Schaffhausen 1848.

Langendorf 1987: LANGENDORF, JEAN-JACQUES, *Guillaume-Henri Dufour, General-Kartograph-Humanist*, Zürich 1987.

Leemann 1845: LEEMANN, HEINRICH, *Der Freischarenzug und das Schicksal der Gefangen-en in Luzern im März und April 1845*, Bern 1845.

Maissen 2015: MAISSEN, THOMAS, *Schweizer Heldengeschichten und was dahinter steckt*, Baden 2015.

Remak 1997: REMAK, JOACHIM, *Bruderzwist, nicht Brudermord*, Zürich 1997.

Ulrich 1850: ULRICH, JOSEPH BALTHASAR, *Der Bürgerkrieg in der Schweiz in seiner Veranlas-sung, Wirklichkeit und seinen Folgen, umfas-send den Zeitraum von 1830 bis zur Einführung der neuen Bundesverfassung 1848*, Einsiedeln 1850.

Wapf 1878: WAPF, ANTON, *Ernste und heitere Bilder aus dem Soldatenleben zur Zeit der Frei-schaarenzüge und des Sonderbundes*, Luzern 1878.

³⁸ Korfu oder Kerkyra gehört zu den Ioni-schen Inseln Griechenlands.

³⁹ Siehe dazu das Kapitel «Meutereien beim Truppenaufgebot» im folgenden Beitrag über den Sonderbundskrieg.

⁴⁰ Bucher 1966, S. 95.



Foto Hans Jakob Reich, Salez